

Erscheint in Leipzig  
Wittich, Freitag, Sonntag.  
Abonnementpreis  
für ganz Deutschland 1 Mk. 60 Pf. pro  
Quartal.  
Monatlich-Abonnement  
werden bei allen deutschen Verlegern  
auf den 1. und 3. Monat, und auf den  
3. Monat des Jahres angenommen; im  
Folge der Reichs- und Provinzial-Ver-  
änderungen auch auf den 1. Monat  
des Quartals à 54 Pf.  
Inverale  
bez. Veranlagungen pr. Heftseite 10 Pf.,  
bez. Privatangelegenheiten und Heft pr.  
Heftseite 30 Pf.

# Vorwärts

Bestellungen  
nehmen an alle Buchhändler und Buch-  
handlungen bei Jno. n. Zschalner.  
Abonnement-Expeditoren.  
Rem. Postl. Exp. - Dienst. Wenden-  
Waldschmidtstr. 134 Eldridge Str.  
Philadelphia: B. Post, 650 North  
3rd Street.  
J. Post, 1129 Charlotte Str.  
New York N. J.: B. Post, 215 Wash-  
ington Str.  
Chicago: W. Sankerman, 74 Clybourne-  
San Francisco: B. Post, 418 O'Farrell Str.  
London W.: G. Post, 8 New St.  
Golden Square.

## Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Nr. 76.

Sonntag, 1. Juli.

1877.

### Nieder mit der Republik!

Ja, nieder mit der Republik, mit der französischen Bourgeoisrepublik, je eher desto besser — das ist unser innigster Wunsch.

Wenn wir auch die republikanische Staatsform für eine ungleich bessere halten, als die monarchische, so müssen wir doch eingestehen, daß wenn in einer solchen besseren Staatsform ein schlechtes Staatswesen sich kundgibt, daß dann die Form selbst nur täuschend auf die Staatsbürger einwirkt, daß die Scheinfreiheit, die sich breit macht, demoralisirender wirkt, als die geringere Freiheit in einer starrerren Staatsform.

Und in der französischen Republik liegt die Freiheit am Boden; dasjenige aber, was sich noch breit macht, ist nur Scheinfreiheit.

Ob aber Thiers oder Mac Mahon das Volk knebelt, das kann demselben ganz gleich sein. Unter Thiers befand sich die Bourgeoisie allerdings wohler, weil Thiers selbst ein eingekehlter Bourgeois ist; dem arbeitenden Volke aber, dem Proletariat, hatte dieser Präsident einer Republik den Fuß ebenso sehr auf den Nacken gesetzt, als es der jetzige Präsident, der kaiserlich gefürchtete, nur zu thun vermag.

Beide Präsidenten sind Henker der Commune, der Volksfreiheit, beide haben die Amnestie verweigert, in beider Namen wurde das Volk gemordet und beide haben das Recht gebeugt und die Freiheit besudelt.

Von der Ebene von Satory erschallt der Ruf: „Voll von Frankreich, rühr' keine Hand, laß' sie sich zerstückeln die kaiserlichen- und Bourgeois-Republikaner, bis zur Vernichtung, dann erst wirst du Ruhe haben!“

Dem arbeitenden Volk wird dieser Ruf gehört werden; das Kaiserthum ist für dasselbe nicht schlimmer, als eine Thiers'sche Republik, aber es haben sich diejenigen Männer schon von dem lodenden Besang der Gambetta's und Thiers' behören lassen, welchen das Volk von Paris, welchen das französische Proletariat bis jetzt, wenn auch nicht im vollen Maße, so doch noch immer einen Theil seines Vertrauens schenkte.

Die Intrantsigen, die Abgeordneten der äußersten Linken, Louis Blanc, Ledoyen u. c. haben sich mit dem linken Centrum und der Linken geeinigt, mit den Herren Marcere, Jules Ferry und Gambetta, um bei den nächsten Nationalwahlen vereint und „unter derselben Fahne“ als Candidaten aufzutreten.

Die „Frankfurter Zeitung“ schreibt allerdings darüber: „Der Entschluß der verschiedenen Gruppen, aus welchen sich die Linke der französischen Deputirtenkammer zusammensetzt, die 363 als Candidaten aufzustellen, kann nur ein glücklicher genannt werden. Es wird damit äußerlich die Einigkeit der republikanischen Partei aufs Beste dokumentirt und jede Bekämpfung der Fraktionen im eigenen Lager vermieden. Im Kreise, wo bisher ein ausgesprochener radikaler Abgeordneter war, werden also die Anhänger des linken Centrums demselben ohne weiteres ihre Stimme geben, wie umgekehrt die Intrantsigen von der Farbe Louis Blanc's und Radier's die ihrigen auf einen Anhänger Thiers' vereinigen. Damit ist die Befestigung in der eigenen Partei abgeschlossen, gerade der giftigste Streit unmöglich gemacht. In den übrigen Bezirken, die bis jetzt die Monarchisten behaupteten, steht es alsdann den Republikanern frei, schon für den ersten Wahlgang ein Abkommen zu treffen, was immer das klügste wäre, oder in der Stichwahl für den Meistbestimmten ihres Lagers einzutreten.“

Für die „Frankfurter Zeitung“ mag dieser Standpunkt ein angemessener sein, weil sie sich lediglich in die republikanische Staatsform verliebt zu haben scheint.

Wenn zum Beispiel in Deutschland Fürst Bismarck plötzlich den Kulturkampf beendete und mit den „Schwarzen“ im Bündnisse eine große dominirende conservativ Partei gründen wollte, welche den Parlamentarismus und das Bischen Freiheit in Deutschland noch mehr bedrohte, und wenn Bismarck den Reichstag auflöste, würde dann auch die „Frankfurter Zeitung“ ein Zusammengehen der „Demokraten“ mit den Nationalliberalen und Fortschrittlichen bei den Neuwahlen als einen „glücklichen Entschluß“ anpreisen?

Die sozialistischen Abgeordneten in Deutschland würden sich sehr bedanken, mit den Nationalliberalen „unter derselben Fahne“ zu marschiren!

Wir nennen deshalb auch das Beginnen der äußersten Linken in Frankreich, der Intrantsigen, einfach bei dem richtigen Namen: es ist der schändlichste Volkverrath!

„Unter derselben Fahne“ — so lautet der Wortlaut in der Proclamation — wollen die Radikalen mit den Henkern der Commune kämpfen! Schmach über diese Renegaten; die Geister der gemordeten Communehelden mögen sie auf allen Pfaden drohend begleiten. —

Ob die Abgeordneten Raquet, Ordinaire, Barodet, welche zur Fraktion der äußersten Linken gehören und dem Sozialismus sehr nahe stehen, dem Beschluß der Fraktion zugestimmt haben und ihn ausführen helfen wollen, das wissen wir nicht. Stehen sie nicht auf dem Standpunkt des Louis Blanc, Ledoyen und der Fraktion, dann müssen sie dies öffentlich erklären, andernfalls trifft auch für sie Alles zu, was wir von den Herren sagen, welche im Namen der Radikalen den Pakt unterzeichnet haben.

Auch wird die ganze Nacht durch den geschlossenen Pakt der rechten Seite der sogenannten vereinigten Linken zugesprochen — Thiers, Jules Simon, Jules Favre, Jules Ferry und vielleicht auch noch Gambetta erhalten die Kasanien, welche die Radikalen aus dem Feuer holen helfen.

Wahrscheinlich aber verbrennen sie sich sämtlich die Pfoten

und dann bekommen die Louis Blanc u. die Lulu'sche Reiterpeitsche gleichfalls wie die Gambetta u. Mehr verdient haben sie sie noch, als die Letzteren; eine verdiente Bückstimmung ist aber immer überaus schmerzhaft.

Das Volk von Frankreich wird an diesem neuen Vorkommnisse erst recht erkennen, daß nur der Sozialismus die wahre Grundlage der Volksfreiheit bildet, es wird sich ablagern von allen Schändschwägern, ablagern von allen Tyrannen, ab sie mit dem Regen oder mit dem Regenschirm einherstolzieren.

Aufklärung, ganze volle Aufklärung, hinein in's Volk getragen, muß auch in Frankreich die Lösung sein, dann wird keine Ueberrumpelung mehr stattfinden — dann wird die sozialistische Republik entstehen.

Bis dahin aber ist es gleich, ob Thiers mit dem Gambetta-Louis Blanc'schen Schweif, oder ob der zukünftige Schwiegerohn Mac Mahon's, Lulu, das Heft in Händen hat — sie taugen alle Beide nichts!

### Das Ammenwejen.

Ein schwarzer Punkt in unserem heutigen Gesellschaftszustand.  
Von einem Bourgeois.

Was ich schreibe, betrifft einen sehr speziellen Punkt in dem Organismus unserer Gesellschaft. Aber ich glaube, daß er, an dem sich so recht grell der Slavenzustand zeigt, in den die ökonomische Abhängigkeit einen Theil des Volkes versetzt, wohl werth ist, eine Besprechung zu finden. Der Inhalt meiner Gedanken aber entstammt nicht bloßer theoretischer Ueberlegung, sondern ist im Kampf zwischen dem Interesse und dem Gedanken an das, was ich für Recht halte, hervorgegangen.

Warum nehmen die reichen Leute sich Ammen aus dem Volke, fragte eine arme Italienerin einen Richter. Es geschieht, um ihre Frauen zu schonen, gab ihr dieser zur Antwort. Nein, entgegnete diese erbittert, es geschieht, damit die Kinder der Reichen sich früh gewöhnen, das Blut der Armen zu saugen.

Beide Antworten enthalten das Gleiche. Die letztere sagt es nur deutlich — das ist aber „ungebildet“, was jene gebildet ausdrückt. Um sein Weib zu schonen, bezahlt der reiche Mann ein Weib aus dem Volk, seiner Mutterpflicht antreu zu werden, und sein Kind saugt das Lebensblut, das durch's Recht der Natur dem Kinde des Armen gehörte. Denn Niemand wird heute mehr zu behaupten wagen, daß das arme Würmchen des Weibes aus dem Volke von Natur ein anderes Menschenrecht besitzt, als das wohlbehütete Kind des Millionärs. Wenn es reden könnte, würde es nicht seiner Mutter zürnend entgegenrufen dürfen: Du bist wie Judas, und verräthst um ichnöde Silberlinge, was Dein theuerstes sein sollte; und Du reicher Mann mit Deinem Gold, was bist Du anders als ein Dieb an meinem Eigenthum?

Wer vermag es, einen Unterschied anzugeben zwischen dem Reichen, der den Richter besticht, das Recht des Armen zu seinen Gunsten zu beugen, und dem, der eine Mutter besticht, die nährende Brust ihrem Kind zu Gunsten des seinigen zu entziehen? Mein Interesse hätte gewünscht, einen zu finden, aber ich weiß keinen.

Kant's Prinzip der Sittlichkeit, sein kategorischer Imperativ gebietet: Handle so, daß die Maxime deines Willens zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung dienen könne. Dieser Satz wird in einer danach aufgebauten sittlichen Gemeinschaft lauten: Diene der Gemeinschaft, dann wirst du dir dienen. Die Mutter, die sich verkaufen will, dem Reichen, der sie zu erkaufen trachtet, gebietet dieses Sittengesetz unbedingt: Du darfst nicht, sonst begehst Du ein Verbrechen an der sittlichen Gemeinschaft.

Freilich wird es sehr selten den Menschen in den Sinn kommen, daß der durch die Gewohnheit geheiligte Gebrauch vor dem Richterstuhl strengen Denkens frevel, Verbrechen ist. Dem reichen Fabrikanten, der sich eine Amme nimmt, um seine Frau der Unbequemlichkeit des Stillens zu überheben, der armen Mutter, der sein Gold in die Augen sticht, und die an die schöneren Kleider denkt, die sie sich dafür anschaffen kann, wird es kaum in den Sinn kommen, daß sie Unrecht thun. Gedankenlos, gleichgültig, wo nicht gar frivol, ziehn sie auf den Markt zu laufen und zu verkaufen — Menschenleben und Menschenblut. Und wenn man es wagt, die sittlichen Fragen hervorzuheben, welche Antwort hört man da? „Das ist einfach lächerlich! Wer wird sich mit solchen Spitzfindigkeiten plagen.“ Wenn nun auch der Person das Kind stirbt, dann ist's ihm wohl und sie will's ja vielleicht nicht anders. Dein Kind kann doch eher etwas in der Welt werden, als das der armen Person. Ihr's kann höchstens Aderknecht oder Bedienter werden, deins aber wird einmal eine „bessere“ Stellung in der Gesellschaft einnehmen.

Und hier frag ich wieder: Ist denn das das Richtige? Was hat mein Kind voraus vor jenem? Ich sagte jenes sittliche Gebot gilt unbedingt in der sittlichen Gemeinschaft. Ist aber in Wirklichkeit die Gesellschaft so, daß Fälle denkbar sind, wo jenem Sittengesetz entgegengehandelt werden muß, dann ist das kein Verbrechen mehr, für das der Einzelne verantwortlich zu machen wäre, dann ist es ein Verbrechen einer unsittlichen Gesellschafts-einrichtung.

Und die arme Mutter spricht: Ich bin in einem solchen Fall, wo ich dem Sittengesetz entgegen handeln muß. Sieh dir, du Sittensprediger, die trostlose Oede meines Gemachs an, betrachte die armseligen Lumpen, die mein Kind umhüllen und wirf einen Blick auf meine armselige Rechnung, die bald den Lebensquell versiegen lassen wird. Dann muß ja mein Kind sicher sterben; da die Mittel, es anders zu ernähren, mir fehlen. Schaffe ich mir aber diese, indem ich dem Kind des Reichen die Mutter-

brust biete, so erhalte ich mein's doch vielleicht. Das Sittengesetz gebietet mir ja Erhaltung meines Kindes, und da die Gesellschaft mir kein anderes Mittel bietet, dieser Pflicht zu genügen, so trifft die Gesellschaft auch die Verantwortung für den Tod, den mein Thun „vielleicht“ meinem Kind bringt.

Der Reiche aber spricht: Auch ich habe die Pflicht, mein Kind zu erhalten. Kann ich's ändern, daß die Erziehung der heutigen Tage so viele Weiber unfähig macht, ihrer natürlichsten Pflicht zu genügen. Konnte ich die Krankheit hemmen, die mein Weib der Fähigkeit, zu stillen, beraubte? Der Arzt sagt: Dein Kind muß Muttermilch haben, oder es stirbt. Besteht nun in der Gesellschaft, deren Wohl ich achten soll, eine Einrichtung, die es mir ermöglicht, meiner Pflicht nach jeder Richtung zu genügen. Geheißt, ich verschmähe es, zu der Bestimmung zu greifen und mein Kind stirbt, was habe ich dann erreicht? Gegen mein Kind habe ich die Pflicht der Erhaltung versäumt, dem des Armen nichts genügt. Denn seine Mutter muß sich doch dem Ammendienst widmen, und hunderte werden ihr vielleicht das Glend ihres Kindes bezahlen. Gegenüber dem Rad, das die Gesellschaft treibt, ist der einzelne ohnmächtig. Will er sich ihm entgegenstemmen, er wird zermalmt, und das Rad geht ruhig weiter wie zuvor. Wenn ich keine Arbeit habe und mein Vermögen ist aufgezehrt, so werde ich mir Nahrung nehmen, wo ich sie finde. Das gebietet die Pflicht der Selbsterhaltung. Ich weiß, daß es ein Verbrechen ist, aber die Gesellschaft gibt mir keine Möglichkeit, mich rechtlich zu ernähren, ich kenne mein Unrecht, aber ich muß es thun. — Wenn ich allmonatlich die Juscoupons meiner Papiere abstrenne, so weiß ich genau, daß der Betrag derselben einen Theil von dem ausmacht, was einer Anzahl Arbeiter, die die entsprechenden Werthe schaffen, zu wenig ausgezahlt worden ist. Ich darf mich aber dieses Mittels im Kampf um's Dasein nicht entschlagen. Ein Anderer leide, oder ich; ich begehe einen Raub, aber ich muß. Und wenn mein Kind das Leben eines anderen Kindes saugt, so weiß ich wohl, ich begehe vielleicht einen Mord — aber ich muß.

Viele werden heutigen Tags mir diese Schlussfolgerung zugeben, aber vornehm lächelnd sagen: kann man's ändern? das ist unmöglich. — Weg mit diesem albernen Wort! Nichts Menschliches ist unmöglich, wenn die Erkenntniß einmal verbreitet ist, daß das Bestehende Unrecht und also menschlich Gewordenes ist; denn in der Natur besteht kein Unrecht. Die Frage: Recht oder Unrecht? ist die Kernfrage, an der alles geprüft werden muß. Ihr gegenüber gibt's kein Beugen und keinen Compromiß. Wo das Unrecht ist, da muß man zu ändern suchen, und liegt's in der Gesellschaftsordnung, so muß sie fallen, und eine andere an ihre Stelle treten. Ich will nichts hören von Unmöglichkeit. Heißt nur Erkenntniß verbreiten, dann wird's möglich. Die Frage nach Recht und Unrecht hat doch noch ihren Zauber, und ich weiß manchen, den sie aus dem stumpfen Taumel der Anbetung des Erfolges und der Mutter Gewohnheit herausgerissen hat.

Wenn aber geändert worden ist, werden dann alle Mißstände schwinden? Wird auch in Bezug auf meine Frage sich eine befriedigende Lösung finden?

Menschlich und schwach werden unsere Einrichtungen immer sein; aber es ist ein Unterschied, ob ein System besteht, das mit Nothwendigkeit Mord, Raub und Gewaltthat erzeugt und in gewissen Formen sogar privilegirt, oder ob ein System herrscht, in dem alle Schäden vorzugeweise Schäden der Individuen sind. Daß die Verbrechen dann seltener sein müssen, ist zweifellos, und daß auch unsere Frage im Wesentlichen gelöst werden wird, ist für den, der den Sozialismus durchdacht hat, keine Frage.

Alles hängt untrennbar zusammen in dieser Gesellschaft, und wenn die Grundpfeiler derselben vernichtet sind, wenn die ökonomische Abhängigkeit aufhört, jeder das Recht hat, am gemeinsamen Arbeitsgut seine Lebensbedürfnisse zu erarbeiten, dann kann es auch keine Mutter mehr geben, die für einige Goldstücke sich zur Skavin erniedrigen möchte, wenn dann die Erziehung gleichmäßiger und naturgemäher sein wird, dann kann es auch so häufig nicht mehr vorkommen, daß die Natur der Mutter die Fähigkeit, ihr Kind zu nähren, versagt. Und wo sie einmal unglücklicher Weise fehlen sollte, da wird in einer Gesellschaft, wo Herrschaft und Knechtschaft, und in Folge dessen Hochmuth und Knechtsinn kein Lebensprinzip mehr bilden, die freie mittheilende Liebe der von Natur Reichen sich leicht und willig organisiren, den von Natur Armen da beizustehen, wo es noth ist.

### Sozialpolitische Ueberblick.

Selbstmorde und Fabrikantenfrevel. Durch die liberalen Zeitungen geht folgende, den Haupttheil des Großherzogthums, das Herzogthum Oldenburg betreffende Notiz: „In einer besorgnißerregenden Weise mehrt sich hier zu Lande die Zahl der Fälle, wo die Menschen dem Glend ihres Daseins auf eigenmächtige Weise ein Ende bereiten. Bei einer Bevölkerung des Herzogthums von 250,000 Seelen sind in den ersten 5 Monaten dieses Jahres bereits dreihundrdreißig Selbstmorde zur Kenntniß der Lokalblätter gelangt. Schlechte Erwerbsverhältnisse, die seit dem letzten Kriege beispiellos häufig auftretende Trunksucht werden meistens als Grund dieser betrübenden Erscheinung angegeben.“

Sunächst sei hier bemerkt, daß es keine Gegend in Norddeutschland giebt, wo die sozialdemokratische Agitation so siegreich durch den Liberalismus zurückgehalten worden ist, als Oldenburg. Wie oft haben die Liberalen ausgerufen: „Hier in Oldenburg ist kein Boden für sozialistische Agitation!“ In der Stadt Oldenburg wurden lange Zeit unsere Redner von den Hirsch-Dunker'schen Harmonie-Arbeitern pöbelhaft unter-

brochen; vor Kurzem ist es endlich gelungen, kleinere Versammlungen ungeföhrt abhalten zu können. — Jetzt hören wir also die Gründe, weshalb es so schwer ist, unser Banner dort aufzupflanzen. Nicht der gesunde Sinn der Bevölkerung ist es, nein, der ungesunde Sinn, die Unmoralität, die Trunksucht, sie, die vom Liberalismus gepflegt worden sind, diese Laster sind es, welche unseren moralischen und erlösenden Ideen den Eingang nach Oldenburg so sehr erschweren. Die Bevölkerung von Oldenburg war an und für sich gesund — der Liberalismus hat dieselbe krank, sehr krank gemacht, der Sozialismus allein kann sie wieder heilen.

Allgemeines Aufsehen hat eine Angelegenheit hervorgerufen, welche kürzlich vor dem Schöffengericht zu Blumenthal an der Weser sich abspielte. Eine bedeutende, auf der Weltausstellung zu Wien preisgekrönte Firma Reiners zu Brake a. d. Weser, die auch der kaiserlichen Marine bedeutende Posten Tauwerk lieferte, wurde öffentlich beschuldigt, zur Fabrication desselben das verderbliche Schwermetall verwendet und in Folge dessen Sicherheit der Kriegsschiffe und Mannschaften auf's Höchste gefährdet zu haben. Reiners klagte auf Verleumdung, erlitt jedoch eine Abweisung und Berufung in die Kosten, da vereidigte Sachverständige das Vorhandensein des schädlichen Stoffes im Reiners'schen Fabrikat nachwiesen. Man ist allgemein gespannt, welche Schritte von der kaiserlichen Admiralität gegen Reiners gesehen werden und in Betreff der von demselben mit Schwefelsäurehaltigem, unzuverlässigem Tauwerk versehenen Kriegsschiffe. — An den Kriegsschiffen selbst, deren Werth ja durch die sichere Anwendung der Torpedos auf Null gesunken ist, liegt uns nichts, aber die Menschen auf denselben sind unsere Brüder, welche einer fabrikantlichen, kapitalistischen Gauderei zum Opfer fallen, vielleicht schon theilweise zum Opfer gefallen sind. Unsere heutige Produktion ist oberflächlich — der einzelne Unternehmer, um die Konkurrenz auszuhalten zu können, muß betrügen, und so sehen wir überall Verfälschung von Lebensmitteln und allerlei Consumartikeln. Nun haben wir auch schon eine Verfälschung von Kriegsmaterial — der Militärstaat wird da allerdings nicht spaßen, ob ihn dabei Humanitäts- und Gerechtigkeitsrücksichten leiten, ist eine andere Sache.

— Eine neue Zeugnißzwang-Affaire. In dem westpreussischen Städtchen Lobau ist vor Kurzem eine Broschüre über die Schattenseiten des preussischen Richters erschienen, die einiges Aufsehen gemacht hat, da sie in scharfer Weise Mißstände behandelt, die den Nimbus des preussischen Richters vollständig zu nichte machen. Als Verfasser ist auf dem Titel ein „preussischer Richter“ genannt, der sich mit dem Pseudonym Nikolaus Planenberg dem Wohlwollen der Justizbehörden — entgegen zu können glaubte. Dazu bemerkt die „Frankfurter Zeitung“: Aber wozu wäre der Zeugnißzwang? Strafbares enthält die Schrift nicht; man muß das wenigstens annehmen, da bis jetzt weder Confiscation noch Anklage erfolgt ist. Dagegen bietet sie, wenn der Verfasser wirklich aktiver preussischer Richter ist, reichen Stoff zu einem Disziplinarverfahren. Dazu braucht man aber, wie weiland die Nürnbergers für ihren Galgen, einen Mann, den man fassen kann. Der Argwohn der Justizbehörde richtete sich zuerst gegen den Lobauer Kreisrichter Dr. Kollmann; derselbe erklärte bei seiner Vernehmung, daß er der Verfasser nicht sei. Man lud hierauf den Verleger, den Buchhändler Strzezel in Lobau, vor Gericht, und dieser bekannte sich als der geachtete Nikolaus Planenberg. Dem Mann war, wenn man ihn als Autor gelten ließ, nichts anzuhaben, und die Nachforschung wäre also für die Behörden resultatlos gewesen — aber wenn sie nun Herrn Strzezel nicht als Planenberg anerkennen, wie dann? Dann wird der Herr Verleger wieder einfacher Zeuge, den man, wenn er reuig ist, einperret. — Und eingeperrt ist am 25. Juni der Verleger plötzlich und bleibt so lange im Loch, bis er der Justizbehörde einen ihr genehmen Verfasser genannt hat. Seit der Veseitigung der Kautions-Geschichte war es auch in der Zeugnißzwang-Anglegenheit in Preußen recht langweilig geworden; man hat doch jetzt wieder dem Reichstage Gelegenheit zu einer neuen Interpellation und zu einer neuen — Blamage gegeben.

— Wie das Volk lebt. Dem Privatbrief eines schlesischen Landwirths entnehmen wir folgende Stelle: „ — Ich finde

es unerklärlich, wie die Menschen von dem Wenigen leben und arbeiten können, was sie erhalten. Ein Beispiel mag es Ihnen erläutern: Ein Pferdewechsel erhält pro Monat Lohn M. 5,00; acht Mal Fleisch à Mal 10 Pf. M. 0,80; 15 Liter Milch à 15 Pf. M. 2,25; 1 Hektoliter (2 Scheffel) Kartoffeln M. 4,00; 1 Kil. Butter M. 2,20; 24 Kil. Brod à 20 Pf. M. 4,80; Mehl, Graupen, Salz, Pfeffer, Kaffee, Cichorie, Fett zum Anmachen der Speisen kostet pro Kopf M. 5,45; Summa 24,50 Mart.

Rechnet man von dieser Summe den Lohn mit 5,00 M. und 6 Kil. Brod ab, welche er im Monat verkauft, um das „Wäschegeld“ herauszuschlagen, so stellt sich die Beföstigung auf 18 M. 30 Pf. oder pro Tag auf 61 Pf. Doch da es nicht auf den Preis der Speisen ankommt, sondern auf die Beschaffenheit derselben, so wirkt das Beispiel erst drastisch, wenn man die Tagesration herauszieht; die ist: Fleisch pro Tag für 2,66 Pf., circa 20 Gramm, Milch  $\frac{1}{2}$  Liter, Brod 600 Gramm, Kartoffeln  $\frac{3}{4}$  Liter, Butter  $\frac{1}{2}$  Liter. Der Rest kostet in Summa pro Tag 18,16 Pf.

Freilich können die Leute physisch auch nicht viel leisten; die angewohnte Arbeit verrichten sie mechanisch, das geringste Plus an Kräfteverbrauch macht sie schachtmatt.

Die Arbeitslosigkeit wirkt auch hier erschreckend; das Betteln ist keine Schande mehr, auch die Bravsten fristen theilweise auf diese Weise ihr Leben. Jüngst kamen nicht weniger als 16 Mann in's Gehöft um Almosen. Seit der Eröffnung des Bahnbahns Neurode-Glah scheint es etwas besser zu gehen.

P. S. Eben wird mir ein Fall schrecklicher Noth mitgetheilt: Dicht bei wohnt ein Weber mit Frau und 7 Kindern, von denen das jüngste vor einigen Tagen geboren wurde, während das älteste Schulkind ist. Der Mann macht in 3 Wochen ein „Stück“ fertig, wofür er 6 Mart erhält — das macht dreißig Pfennige Verdienst pro Tag. Die Leute aßen nur Kartoffeln, saure Milch und weißen Käse (Quark); zu betteln schämten sie sich und saßen den ganzen Winter in kalter Stube, was bei der Lage des Hauses auf exponirtem Gebirgshägel was heißen will. — Lebt da nicht, mit diesen Leuten verglichen, der Pferdewechsel nicht noch wie ein — Börsenspißbube? wie — — — ?!

— Ein neues Schlagwort des Liberalismus. „Proletarier“ und „Arbeiter“ sind Gegenätze, lautet die neueste Parole der Herren Liberalen, und nicht gleichbedeutend, wie die „Führer“ der Sozialdemokratie es gern darstellen! Hören wir die „Sozialkorrespondenz“ selbst:

„Die Führer der Sozialdemokratie lassen es sich angelegen sein, die Begriffe „Arbeiter“ und „Proletarier“ mit einander zu verwechseln. Und doch, welcher himmelweiter Unterschied besteht zwischen diesen! Wer arbeitet, der ist ebensoviele ein Proletarier, wie sich Derjenige, welcher faulenzet, zum Arbeiterstande rechnen darf. Spricht man vom Proletarier, so denkt man an körperlich und wirtschaftlich heruntergekommene Leute, welche einst der Arbeiterklasse oder irgend einem andern Stande angehört haben mögen, jetzt aber der Gesellschaft zur Last fallen und daher von dieser als Bürde betrachtet und behandelt werden. Man spricht nicht nur von einem Arbeiter, sondern auch von einem Handwerker- und Fabrikanten-, sowie von einem Gelehrten-, Börsen- und Adelsproletariat. Bekannt also Farbe, ihr Führer der Sozialdemokratie. Wer die Gelegenheit, die Kraft und die Tugend besitzt, sich oder auch eine ganze Familie mit den Früchten seiner Arbeit zu ernähren, wird zwar die Schäden der bestehenden Gesellschaftsordnung nicht übersehen und gern mit Hand anlegen, um die Wunden des Staates zu verbinden oder die Quellen zu verstopfen, aus denen neues Unheil entspringen könnte. Voll Dank für das, was er hat, verachtet er aber die Pläne Derer, welche die Gesellschaft, als deren rüstiger Mitarbeiter er berufen wurde, in ihren Grundfesten zu erschüttern streben. Daher klinge laut in alle Lande: „Arbeiter und Proletarier sind nicht Eins; hie Arbeiter, hie Proletarier!“

Mit dieser Wortklauberei glaubt der Liberalismus wieder einen lodenden Köder gegen die Sozialdemokratie auszuwerfen, aber nur Gimpel können auf diesen Reim gehen. Ganz abgesehen von der Kleinlichkeit derselben ist die ganze breitgeschlagene Deduktion eine total falsche, denn erstlich, wenn wir auf den Ursprung des Wortes „Proletarier“ zurückgehen, so begegnen wir demselben zuerst unter dem römischen Könige Servius Tullius.

Edgar Koch aus Hamburg ic. Besonders mißfielen die Strafen, welche fahrlässige und ungetreue Mitglieder des Vorstandes und Verwaltungsrathes einer Aktiengesellschaft bedrohen; und sie wurden nur sehr widerwillig, weil Seitens der Regierung eine conditio sine qua non (unerläßlich: Bedingung), mit in den Kauf genommen. Herr H. H. Meier (liberal) aus Bremen prophezeite sogar, daß sich gegenüber dieser „rigorosen“ Strafandrohung (Gefängniß von höchstens Monaten!) anständige Leute schwerlich zu Aufsichtsräthen hergeben würden. Herr Dr. Hamacher (lib.) entgegnete ihm jedoch sehr richtig: „es werde sich schon machen“. Um jene Strafen abzumildern, brachten Herr von Bernuth (lib.), Justizminister a. D. und Professor v. Sybel (lib.) einen „Verbesserungs-Antrag“ ein. Derselbe läßt, auch wenn Vorstand und Aufsichtsrath den Stand der Verhältnisse einer Gesellschaft wesentlich unwahr darstellen oder verschleiern, mildernde Umstände zu, und setzt für den Fall, statt der Gefängnißstrafe, eine bloße Geldbuße. Vergebens widersprach der Abg. von Luck (konservativ), später Oberstaatsanwalt in Berlin, indem er anführte, wie hier von „mildernden Umständen“ nicht die Rede sein dürfte: der „Verbesserungsantrag“ der Herren von Bernuth und von Sybel wurde trotzdem beliebt.

Am weitesten ging Herr Riquel (lib.), damals schon Mitdirektor der Diskonto-Gesellschaft. Nicht nur, daß er ganz ungenirt pro domo (für seinen eigenen Vortheil) sprach, nämlich für die Kommandit-Gesellschaften auf Aktien, welche, seiner Meinung nach, von der Regierung sehr hiesmütterlich behandelt würden; er wollte auch dem Vorstand resp. Aufsichtsrath einer Aktiengesellschaft erlauben, je nach Ort und Umständen zu täuschen und zu verschleiern. Vor solcher Moral erschrak selbst Herr Lasker, und mit dem sittlichen Eifer, der ihn ziert, rief er aus:

„Ich habe nicht den geringsten Zweifel, daß der Abg. Riquel vor der Konsequenz seines eigenen Antrages zurückschrecken würde, wenn er diesen auslegte, wie er ausgelegt werden muß, daß es dem Aufsichtsrath in Vereinigung mit den Aktionären gestattet sein soll, falsche Thatsachen zu verbreiten, die zwar den Aktionären günstig sind, aber dem allgemeinen Publikum zum Schaden gereichen.“

Herr Riquel beschied sich und zog seinen „Verbesserungs-Antrag“ zurück. Wer aber denkt hier nicht unwillkürlich an die Dornumder Union und an die Rumänische Eisenbahn-Gesellschaft!

Das Aktiengesetz wurde mit solcher Hast verfaßt, so übers Anie gebrochen, daß selbst etliche Mandatsträger im Reichstage dies andeuteten und, wenn auch etwas verschämt, davor warnten.

In der von diesem vorgenannten Klasseneinteilung des römischen Volkes bezeichnet man mit dem Namen „proletarii“ die unterste, vermögenslose und darum auch rechtlose Klasse, welche meist aus Männern des Handwerks bestand. Stimmt das nicht auf ein Haar mit unseren modernen Verhältnissen? Wer ist vermögenslos, wer so gut wie rechtlos? Wer anders als der Arbeiterstand, also die Proletarier! — Aber wenn dies auch nicht der Fall wäre; die „Sozialkorrespondenz“ müßte so gut wissen wie wir, daß man seit dem Emporblühen der Industrie, seit dem gleichzeitigen Hervortreten der sozialen Frage, den Arbeiterstand in allen seinen Zweigen mit dem Namen „Proletariat“ bezeichnet hat. Die Berechtigung dieses Namens hat auch bisher noch Niemand bestritten, selbst die Liberalen nicht; aber sobald es sich darum handelt, ein neues Schlagwort gegen die Sozialdemokratie ins Feld zu führen, wann hätten da jemals die Liberalen nicht mit beiden Händen zugegriffen und wenn der Witzling auch noch so blühend war! — Wenn übrigens in der That Bezeichnungen austauschen konnten wie: „Fabrikanten“, „Gelehrten“, „Adels- u. Proletariat“, so ist dies wiederum nur ein Beweis für die gemeine Denkart der herrschenden Klassen, welche den Lumpen ihrer Kreise die Spezialbezeichnung für Arbeiter beilegen, weil sie die Arbeiter überhaupt für niedrige, tief unter ihnen stehende Wesen ansehen. — Und durch solche Köder sollten sich unsere Arbeiter fangen lassen? Nimmermehr. Der denkende Arbeiter weiß sehr wohl, daß sein Feldgeschrei lautet: Die Proletariat! Das Böhmische — liberale Feldgeschrei lautet dagegen: Die reaktionäre Masse! Die Lumpenproletariat!

— Dem Versailler „Ordnungs“-pöbel ist abermals ein Communekämpfer zum Opfer gefallen — Leo Babin. Babin, etwa 50 Jahre alt, war beim Ausbruch des deutsch-französischen Krieges (1870) Buchhalter der radikalsten Zeitung „Reveil“. Im Jahre 1871 ernannte ihn der Commune-Generall Comere zum Direktor der Centralmagazine des Kriegsministeriums, in welchem Amt er bis zum Falle der Commune verblieb. Am 24. Mai 1871 flüchtete Babin nach Vincennes, woselbst er sich bei einem Freunde verborgen hielt, bis es ihm gelang, nach England zu entkommen. Nach Frankreich zurückgekehrt, fiel Babin der Polizei in die Hände; er wurde vor ein Kriegsgericht gestellt und zur Deportation nach einem befristeten Plaze verurtheilt — d. h. ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft ist jetzt auf lange Zeit, wenn nicht auf immer, der Gesellschaft entzogen, und warum? weil es sich hatte das „Verbrechen“ zu Schulden kommen lassen, die Aufgaben der Gesellschaft anders aufzufassen, als die Versailler „Ordnungs“-männer.

— Zur russischen „Humanität“ Jüngst wurde von den Russen ein Herr Kraut zu Bukarest als der Spionage verdächtig gefangen genommen. Die Nachricht, daß er ohne viel Federlesens erschossen worden sei, ist unrichtig, er wurde vielmehr vorläufig nach Kischeneff transportirt, wo er in Gefangenschaft gehalten wird. Die beiden deutschen Kaufleute Keteimer und Henoch, welche sich zufällig in der Gesellschaft des Herrn v. Kraut befanden, hat das russische Oberkommando nach wochenlanger Haft auf freien Fuß gesetzt. Keteimer hat, wie der „Allg. Ztg.“ geschrieben wird, eine Art Snabengeld unterzeichnet und wurde darauf nach der Siebenbürger Grenze abgeschoben; Henoch aber weigerte sich im Bewußtsein seiner vollständigen Schuldlosigkeit ein Snabengeld zu machen. Er wurde in Folge dessen zwar zwei Tage länger in Haft gehalten, aber dann auf freien Fuß gestellt. Henoch begab sich nicht sofort ins Ausland, sondern kehrte nach Bukarest zurück, reichte hier dem deutschen Konsulat eine Beschwerdeschrift ein und verlangt eine Entschädigung von 100,000 Francs. Daß er diese noch nicht in der Tasche hat, dürfte wohl selbstverständlich sein. Der Senat von Bremen soll übrigens wegen der ganz unerhörten Behandlung, welche einem der geachteten Bürger der freien Hansestadt, Hrn. Kaufmann Keteimer, von Seiten der Russen in Rumänien zu Theil geworden, das auswärtige Amt in Berlin ersucht haben, mit allen Mitteln auf eine Genugthuung von Seiten der russischen Regierung hinzuwirken zu wollen. Das auswärtige Amt soll bereits über den Thatbestand auf telegraphischem Wege genaue Erkundigungen eingezogen haben, wird aber schwerlich im Stande sein, eine Befreiung der Militärbehörden, welche die Verhaftung der der Spionage verdächtigten Personen vorgenommen, veranlassen

Aber sie redeten zu tauben Ohren. Am 12. Mai 1870 gelangte der Entwurf an den Reichstag und wurde einer sogenannten freien Kommission überwiesen, welche, ohne in das Detail einzugehen, sich schnell schlüssig machte. Am 20. Mai fand die erste und wie schon Tags vorher verabredet, sofort auch die zweite Berathung statt. Die dritte Lesung erfolgte am 24. Mai, am späten Nachmittage, als die Gesetzgeber bereits müde und hungrig waren. Vergeblich riefen einige Stimmen „Vertagen!“ Herr Simson (lib.) ermahnte die ungeduldige Versammlung mit der ihm eigenen olympischen Würde:

„Ich glaube, wir thäten recht, den Gegenstand, der, so viel ich beurtheilen kann, nicht eben weitläufig ist, noch in heutiger Sitzung zu erledigen.“

Das Knurren der hungrigen Mägen ward für Beifallsgemurmel genommen. Herr Simson aber schritt feierlich hinaus, um sich in seinen Gemächern etwas zu restauriren. Seinen Thron erklimmte der Herzog von Ujest, der die Formalität der dritten Lesung in wenigen Minuten beseitigte. So macht man bei uns Gesetze!

Herr Dr. Endemann (lib.), Professor und Ober-Appellrath zu Jena, der auch Mitglied des Norddeutschen Reichstages war, hat das Aktiengesetz „aus den Materialien erläutert“; und billig erstaunt man, in diesem Kommentar dieselben Anschauungen wiederzufinden, die sich in den Reden von Riquel und Genossen spiegeln. Auch Herr Endemann sind die sogenannten Normativbestimmungen des Aktiengesetzes „ohne Noth einengende Beschränkungen“ und ihm erscheint „die eigene Vorsicht und das selbstständige Urtheil des Publikums als die einzig haltbare Garantie gegen Mißbrauch“. Auch er ist eigentlich gegen die „Androhung direkter Polizeistrafen“ und hält die Abmündung jeder Verschleierung für sehr bedenklich. Ja, Herr Endemann meint, daß gewisse Bestimmungen des Gesetzes zu einer Umgehung fast herausfordern; und bei Artikel 215, welcher einer Gesellschaft den Erwerb eigener Aktien verbietet, versichert er tröstend: „Wer die Zustände des Verkehrslebens kennt, darf sich dabei beruhigen, daß sich die Praxis doch zu helfen wissen wird.“ Den Gründern und Gründergenossen, soweit sie jetzt auf die Anklagebank kommen, ist der Endemann'sche Kommentar dringend zu empfehlen; der Richter wird ihn hoffentlich zu entbehren wissen.

Aber dieser Kommentar beweist, wie miserabel und vieldeutig schon die Fassung unserer neueren Gesetze ist; wie sie, so zu sagen, mit Dampf fabrizirt werden; wie sie fast immer auf Kompromissen beruhen und den materiellen Interessen der herrschenden Partei dienen, dem sogenannten „Liberalismus“, der heute, seinem eigentlichen Kern nach, Handels- und Börsensibe-

zu können. — Ja, wenn die Türken gethan hätten, oder der „Erbfeind“!

„Unser biederer Erbfeind“ hat am 24. d. M. das deutsche und englische Konsulatsgebäude in Rustschuk mit seinen Liebesgrüßen vulgo Bomben zerstört. In das französische Konsulat schlug gleichfalls eine Bombe und in der Nähe des österreichischen fielen zahlreiche Bomben nieder; die Spitztüler wurden von sieben Geschossen getroffen. Die Verschanzungen der Türken haben nicht im geringsten gelitten; ein türkischer Soldat ist getödtet und vier sind verwundet, dahingegen sind gegen hundert Civilpersonen (darunter drei österreichische Frauen) getödtet oder verwundet worden. Die meisten der Verwundeten und Getödteten sind Christen, für deren „Befreiung“ die Russen kämpfen! Die Türken richteten nur dann erst ihre Geschosse auf die Stadt Rustschuk, als die Russen von dem Bombardement der Stadt Rustschuk nicht abließen; das türkische Feuer aber hat auch bei den russischen Batterien empfindlich gewirkt, so daß dieselben Abends 7 Uhr das Feuer einstellten — die Kanonade türkischerseits dauerte bis gegen 9 Uhr. — Die rubilisirte „Nationalzeitung“ bringt den Vorgang mit den einfachen Worten: „Es fand eine heftige Kanonade statt, bei welcher Rustschuk an verschiedenen Stellen in Brand gesteckt wurde“ — also waren es keine verirrten Kugeln, sondern absichtlich hat der „Erbfeind“ deutsches Eigenthum verwüstet. Die „Wiener Freie Presse“ meint, daß die Russen durch diesen Bruch des Völkerrechts die auswärtigen Mächte habe mahnen wollen, den Türken die fernere Vertheidigung Rustschuks zu „verbieten“, ähnlich wie sie es den Türken seiner Zeit verboten haben, Rustschuk und die festen Plätze des linken (rumänischen) Donauraums zu besetzen. Die Folge dieses Verbotes ist, daß die freundlichen Russen ihnen jetzt ihre Konsulate in Brand schießen — hübscher Dank. Kennentlich waren die Konsulate, die Hospitäler und die Gebäude, welche Deutschen, Franzosen, Engländern, Oesterreichern gehörten, durch Aufhissen von Fahnen. — Wehe den Türken, wenn sie das Völkerrecht in solch infamer Weise gebrochen hätten — aber Rußland darf so etwas, es ist eben frech genug dazu.

— Eine Warnung. In einem uns zugegangenen Briefe werden wir ersucht, die Behörden auf den Zustand des Otto-Schachts bei Neuselwitz aufmerksam zu machen. Der Schacht sei so baufällig, daß über die 17 darin beschäftigten Arbeiter jeden Augenblick eine Katastrophe hereinbrechen könne. Wir können nicht wissen, ob die uns gemachten Mittheilungen auf Wahrheit beruhen, und sind nicht in der Lage, dieselben zu prüfen, aber der ganze Ton des Schreibens ist ein so ernstes, daß wir es für unsere Pflicht halten, da uns die Adressen der einschlägigen Behörden nicht bekannt sind, an dieser Stelle den Warnruf ertönen zu lassen. Erweist er sich als überflüssig, so ist nichts verloren; im anderen Fall aber werden vielleicht 17 Menschenleben gerettet.

### Aus der Türkei.

Constantinopel, 20. Juni.

Wir haben alle 14 Tage einmal Gelegenheit, mit dem Kaiserlicher Boot, via Neapel, nach Deutschland zu schreiben; ich benutze heute diese Gelegenheit, um über die hiesigen Zustände weiter zu berichten. Es liegt alles nichts Neues vor, wovon man Erwähnung thun könnte; gerade ist hier ruhig und geht den gewöhnlichen Gang. Die in meinem Letzten erwähnten hier kursirenden Gerüchte über den Uebergang der Russen über die Donau haben sich, wie ich richtig vorausgesehen, nicht bestätigt. Von Anatolien sind indessen verschiedene Privatnachrichten eingelaufen, die es wohl außer Zweifel setzen, daß die Türken in den letzten Tagen eine größere Schlacht gegen die Russen verloren haben, worüber die offiziellen Berichte ganz und gar schweigen, indem sie uns bloß mit Neuigkeiten von Montenegro beschreiben, wo türkische Truppen neue Vortheile errungen haben sollen. Ich lasse mich nicht eingehender über diese Berichte aus, da solche doch nur post festum kämen, indem der Telegraph bereits seine Schuldigkeit gethan haben wird.

\*) Man beachte das Datum dieser Correspondenz. Nur wenige Tage später haben die Russen die Donau thatsächlich überschritten und sind in die Dobrudscha eingedrungen. Red. d. B.

ralismus ist. Jener Commentar beweist ferner, welsch gefährlichen Einfluß das Manchesterthum auf einen Theil unserer Professoren und Juristen übt; in welche Gefahr dadurch Wissenschaft und Rechtsprechung, Gesetzgebung und Staatsgewalt gerathen.

Die Freiegebung der Aktiengesellschaften war eine langjährige Forderung der Manchesterleute, die sie der Regierung endlich abtrangen, als Entschädigung für sonstige Dienste. In Erwartung, in fester Voraussicht des Aktiengesetzes wurden schon 1869 und in der ersten Hälfte 1870 eine Reihe von Gesellschaften gegründet. Ohne das Aktiengesetz wäre der große Schwandel überhaupt nicht möglich gewesen. Das Aktiengesetz erweckte sofort die Sucht zu gründen, und zwar in dem Grade, daß schon während des Krieges und trotz des Krieges eine große Zahl neuer Gesellschaften in die Welt gesetzt wurden.

Wenn die Manchesterleute einzuwenden versuchen, daß in Oesterreich, wo die Aktiengesellschaften nicht freigegeben sind, der Gründungsschwandel ebenso stark gewüthet hat, so ist dies eine blanke Unwahrheit. In Oesterreich wurden von 1867—1873 1005 Gesellschaften „concessionirt“. Die österreichische Regierung war selber dem Schwandel verfallen, indem sie gerade begünstigte, was man in Preußen kaum noch hindern konnte. In Preußen waren bisher Aktiengesellschaften sehr sparsam concessionirt worden; in Oesterreich konnte man seit den Herren v. Beust und Bismarck durch gewisse Mittel jede Concession erlangen, und es ward mit den Concessionen ein offenkundiger Schacher betrieben. Trotzdem entstanden von 1867—1873 in Oesterreich-Ungarn thatsächlich nur 682 Aktiengesellschaften — die übrigen 323 Concessionen blieben unbenutzt; während in Deutschland von 1870—1873 ca. 1300 Gesellschaften ins Leben traten, davon ca. 1100 allein in Preußen.

Nachdem wir so gesehen, wer der Vater des Gesetzes gewesen ist, welches so viel Unheil und Noth über unser Vaterland gebracht hat, wollen wir uns an der Hand des Glagauer Wertes nun nach denen umsehen, welche in Folge dieses Gesetzes auf Kosten des Volkes sich Reichthum erwarben.

Nach einer in dem Buche Glagau's enthaltenen Liste befinden resp. befanden sich in unseren deutschen Parlamenten überhaupt — kaum will es uns glaublich erscheinen — nicht weniger als 266 Personen, welche an Gründungen theilgenommen haben, wovon 63 auf das preussische Herrenhaus, 203 auf Reichstag und Abgeordnetenhaus kommen. Der Verfasser unterscheidet jedoch bei dieser Zahl zwischen Solchen, die eben nur in irgend einer Verbindung mit den Gründungen standen, indem sie als Aufsichtsrath, Direktor, Syndikus oder Liquidator ein- oder auch zweimal vorkommen, ein Umstand, der durchaus noch nichts Be-

Durch unsere Stadt sind 2—300 Hebräer-Bergbewohner aus der Umgegend von Smyrna durchgekommen; sie begeben sich als Freiwillige nach dem rumelischen Kriegsschauplatz und sind hier equipirt worden. Die Leute sehen sehr wüth aus und imponiren besonders durch ihre von Hause mitgebrachte Armirung, die hier durch eine moderne ersetzt wird. Sie trugen eine vielmals um den Leib gewundene breite, rothe Binde, die mit einem ordentlichen Arsenal von Waffen ausgerüstet ist — Pistolen mit Feuerstein, mehreren Dolchen und einem unermesslich langen Katagan, der beinahe über den Kopf hervorragte. Durch diese Ausrüstung sehen die Kerle so steif wie Marionettenfiguren aus. Mastak, welches auf dem Wege von Pera nach Bujukdere liegt, ist ihnen als Lagerplatz angewiesen worden, wofür sie an zwei in Wagen vorüberfahrenden europäischen Familien ihre barbarischen, unzüchtigen Gelüste ausgelebt haben. Zwei französische Damen, eine Mutter mit Tochter, wurden geschändet.

Das französische Consulat soll in gehöriger Weise bereits protestirt haben und wir hoffen, daß wir den Rest dieser Horde bald vom Halbe bekommen werden. Daß solche Fälle vorkommen können, ist lediglich der Regierung zuzuschreiben, die durch ihre wohlbekannte Nachlässigkeit Alles möglich werden läßt. So eine Horde hätte wahrhaftig wo andershin placirt werden können, als in die Nähe von Pera, wo die Europäer wohnen!

Da ich in den folgenden Zeilen offen über die türkischen Verhältnisse spreche und mich keineswegs zurückhalten werde, die türkische Miswirthschaft in das gehörige Licht zu stellen, so will ich die, eigentlich selbstverständliche Mittheilung vorausschicken, daß ich durchaus nicht Sympathien für Rußland erregen will, dessen egoistisches Vorgehen hinreichend bekannt ist; denn jeder Sozialdemokrat weiß, welche Haltung wir diesem Despotenstaate gegenüber einnehmen, der ebenso gut wie die Türkei an manchem Uebel krank.

Die Invasion (Ueberziehung mit Krieg) der Türkei durch Rußland wird uns wahrscheinlich um manche trübe Lehre belehren und bei manchem Menschenfreund Bedauern erwecken, daß im 19. Jahrhundert solcher Unfug noch möglich ist. Allein wir Orientalen dürfen uns schon trösten, sehen wir doch, wie es im Centrum der Civilisation zugeht, wo ein neuer Kreuzzug zu organisiren gesucht wird, der seine Spitze gegen die modernen Ideen kehrt, die jedoch trotz alledem und alledem in ihrem von der Natur vorgeschriebenen Entwicklungsprozeß nicht aufzuhalten sein werden. Doch genug davon; ich will nunmehr von der Zukunft der Türkei sprechen, so wie man dieselbe nach dem gegenwärtigen Stande der Dinge prognostizieren kann, wenn dies Land seiner eigenen Leitung überlassen bleibt.

In der ganzen Welt giebt es Menschen, die bei der Beurtheilung der politischen Schöpfungen nicht auf den Grund der Sachen gehen — so auch diejenigen, die erwarten, daß mit der in der Türkei erlassenen Constitution eine neue Aera für den Orient eintreten werde. Es ist allerdings nicht unmöglich, bezüglich der ferneren Entwicklung der Türkei einen Irrthum zu begehen; im Voraus Alles zu verdammnen, was vielleicht noch einmal gut werden kann, darf nicht geschehen. Lassen wir daher die Thatsachen sprechen, sie werden uns gewiß das beste Kriterium geben, um zu prüfen und auf den Grund der Sache zu kommen, die alsdann von selbst spricht.

Deshalb sei hier der Grundsatz aufgestellt: daß es gewisse politische Fundamentalwahrheiten giebt, die ewig wahr sind und bleiben. Jeder Fortschritt legt mehr oder weniger einen bestimmten Weg zurück, eine Bahn, die überall dieselbe bleibt und nur durch Neugierigkeiten variiren kann, die aber die Behauptung nur bestärken kann, daß der Fortschritt bei allen Nationen eigentlich denselben Weg gewandelt hat. Indem wir in der Türkei jedoch gerade gewisse Freiheiten auf dem verkehrten Wege kommen sehen, so ist jedenfalls die Frage berechtigt, ob wir es auch wirklich mit dem Fortschritte zu thun haben? — Fortschritt und Bildung sind innig verwandt; Fortschritt wird durch Bildung erzeugt. Die Bildung hat freilich nicht in den unteren Klassen angefangen; lange Zeit war sie bloß das Privilegium der Aristokraten und Pfaffen, indessen in dieser dumpfen Atmosphäre hat sie sich nicht aufhalten können: sie wurde Gemeingut; sie wurde unser Eigenthum, mit welchem wir nunmehr in jedem Culturstaat alle Ungerechtigkeiten belämpfen, die durch hergebrachte Sitten und Dummheit des Volkes sich bis jetzt auf-

lastendes für die Betreffenden enthält — und hervorragenden Größen resp. „Ersten Reichnern“ der eigentlichen Schwindelperiode, sowie Aufsichtsräthen, die bei vielen, zum Theil sehr vielen Aktiengesellschaften vorkommen. Diese zusammengezählt ergeben nach Glagau die respektable Zahl von 119, wovon wieder 18 sich durch ihre „gründliche“ Thätigkeit ganz besonders hervorthaten. Von diesen 18 gehören 11 der nationalliberalen Partei an; wahrlich, solche Zahlen bedürfen keines Commentars! — (Schluß folgt.)

— Einen geistreichen Vorschlag zur Abhilfe des Nothstandes macht unser Böhmert in seiner letzten „Sozial-Correspondenz“: Es soll ein „gewerbliches Reservestystem“ organisirt und jeder Mensch angehalten werden — mehrere Handwerke zu lernen, so daß er, wenn das eine schlecht geht, sich mit einem anderen ernähren kann. Als Weber hat X keine Arbeit, sagt er Goldarbeiter — glückt's auch damit nicht, wirt er sich als Maurer auf dem Arbeitsmarkt und sofort. Kein Zweifel, das Mittel ist praktisch und unser X, der jetzt einfach als Weber verhungern muß, kann in Zukunft auch als Goldarbeiter, Maurer u. s. f. verhungern — was unzweifelhaft ein großer Vortheil für ihn ist; des andern Vortheils gar nicht zu gedenken, daß es den Hunderttausenden, die jetzt nicht die Zeit und Gelegenheit haben, ein Handwerk ordentlich zu lernen natürlich weder an Zeit noch an Gelegenheit fehlen wird, mehrere Handwerke zu lernen. O Schlanmeier Viktor! Du hast den Vogel abgeschossen!

— An! Unser „Viktor“ sagt in seiner „Sozial-Correspondenz“: „Unserem Titel „Sozial-Correspondenz“ wirt man vor, daß er (soll heißen das Wort „sozial“, Herr Viktor!) von Unkundigen mit „sozialistisch“ oder „sozialdemokratisch“ verwechselt werde. Ist das nicht ein neuer schlagender Beweis dafür, wie wenig sich noch die Tagespresse mit diesen Dingen befaßt hat, und wie sehr es noth thut, daß es endlich über gehebe.“

Also nur ein „Unkundiger“, weniger höflich ausgedrückt, ein Unwissender, ein Ignorant kann „sozial“ und „sozialdemokratisch“ verwechseln. Wie kennen einen „Professor“, sogar der „Volkswirtschaftler“, der es sich obendrein zur Lebensaufgabe gemacht hat, die Welt über die Zerthümer des Sozialismus aufzuklären, und der trotzdem hartnäckig „sozial“ für „sozialistisch“, die „Herrn Sozialen“ für die Herren Sozialdemokraten sagt. Der Herr selbst Birnbaum. Wie ihm wohl der, wenn auch unbeabsichtigte Zutritt seines Freundes Viktor gefallen haben mag?

— Einen bösen 'Reinfall hat die Dornburg'sche „Nationalzeitung“ gebracht. In ihrem Heftchen veröffentlichte sie nämlich vor einigen Tagen einen sehr minutiösen und durchaus ernsthaft gehaltenen Bericht über eine Russifahrt von Amerika nach Frankreich, die binnen

recht erhalten konnten. Bildung ist deshalb das Hauptelement, wodurch die Freiheit erlangt wird.

Untersuchen wir nun, in welchem Verhältnisse die in der Türkei geschaffene Constitution zu derselben steht, und betrachten wir zunächst, welche Bedeutung eine Constitution für die Sozialdemokraten hat, wir werden sobann besser in der Lage sein, zu beurtheilen, ob die Türkei den Culturweg in Wirklichkeit betreten hat.

Die constitutionelle Verfassung gilt für uns als Uebergangsperiode zu einer besseren und rationelleren Staatseinrichtung, die erlangt wird, wenn wir einmal zur vollendeten Freiheit und mithin nach unseren heutigen Begriffen zum sozialdemokratischen Staate gelangen, der als letzte Consequenz des Fortschritts gelten muß. Diese Uebergangsperiode kann von längerer oder kürzerer Dauer sein, muß aber doch mit dem Siege der Freiheit aufhören, wenn das Volk einmal angefangen hat politisch zu denken; denn das Vernünftige läßt sich nicht wegleugnen und es handelt sich bloß darum, daß die Mehrzahl dies begreife: politische Freiheit und die letzte Folge derselben, der sozialdemokratische Staat also, muß sobald eintreten, denn er liegt in der Logik der Lehre, die nicht abzustreiten ist, wenn man nicht Alles für Trug und Wahn auf der Welt hält, wie es die Pfaffen predigen, um das Volk für sich und Andere auszubeuten, was aber nicht die Theorie der Sozialdemokraten ist, die wirklichen und einzigen Vertreter des realen Fortschritts.

Allein solch ein allmählicher Verwandlungsprozeß vollzieht sich bloß in einem Staate, wo die Constitution nicht oktroyirt, sondern erkämpft wurde, wo das Volk culturfähig und bereits so weit gebildet ist, um sich politisch entwickeln zu können; in einem Lande wie die Türkei kann davon natürlich keine Rede sein. Sollte die hier oktroyirte Constitution eine für das Volk günstige Wirkung haben, so müßte Alles, was zu diesem Ziele führt, von den höheren Ständen geschehen, und in erster Reihe müßte dem Volke eine genügende Bildung gegeben werden, womit es zur Erkenntniß seiner Rechte gelangen würde; aber abgesehen davon, daß eine von oben consequent durchgeführte Revolution eine höchst seltene Erscheinung in der Geschichte sein dürfte, so muß auch dem höheren Stande die Fähigkeit zu solchem Wirken für die Dauer der gegenwärtigen Generation durchaus abgesprochen werden, weil deren Corruption bereits zu tiefe Wurzeln geschlagen hat.

Was hier zur höheren Klasse gehört, befindet sich zum allergrößten Theil im Staatsdienste, der die Corruptionsanstalt genannt werden kann, wo Jeder einen von Hause vielleicht mitgebrachten geraden Sinn binnen kurzer Zeit zu verlieren lernt. Von oben herab wird das Exempel hierzu statuiert und so gut befolgt, daß man wohl sagen kann, daß ein ehrlicher Beamter zu den seltensten Erscheinungen in der Türkei gehört. Privatinteressen gehen dem Beamten über Alles, und wenn er sein Säckchen auf Unkosten des Staates füllen kann, so ist er für Jedermann zu jedem Dienste erbötig.

Daß durch diesen Umstand Rußland immer Mittel und Wege findet, die Türkei durch die Türken selbst zu ruiniren, wird man deshalb leicht erklärlich finden. Wäre bei diesen Umständen nicht der Glaube an den Islam, der in seiner fanatisch-dummen Form im ganzen Volke tief wurzelt und dasselbe zusammenhält, sowie die Eifersucht einiger europäischen Staaten, die nicht darüber einig werden können, wie die Türkei zerstückelt werden soll, so hätte dieser faule Staat schon längst aufhören müssen zu existiren.

Ein Staat, der moralisch so verkommen ist, wird gewiß die Sache des Volkes nie begünstigen; er wird vielmehr immer danach streben, seinen egoistischen Gelüsten auf Unkosten des Volkes Genüge zu verschaffen, und eine von da ausgehende Bewegung wird niemals zum Ziele führen, die von oben angeregte Constitution ist mithin bereits faul von Hause aus.

In der Türkei sind Reformen schon öfters angeregt worden, ohne jedoch wirklich bessere Zustände für das Volk geschaffen zu haben. Man erinnere sich nur an die Reorganisationsversuche Mahmud's II., der bereits einmal eine Ständeversammlung der Provinzen in Constantinopel zusammenberufen ließ, die jedenfalls aufrichtiger gemeint war, als die jetzige Constitution; man denke auch zurück an den Hattischerif, von Abdul Medjid im Jahre 1839 erlassen — alles große Momente in der modernen türkischen Geschichte, die leider durch Verderbtheit der Nachkommen ohne merkliche Folgen geblieben sind.

2 Tagen in einem leistungsfähigen Ballon bewertestelligt worden sein sollte. Der aufmerksame, mit den Schwierigkeiten der Luftschiffahrt Vertraute, mußte sofort entdecken, daß der ganze Bericht erdichtet und die Redaktion der „Nationalzeitung“, die sich auf ihre Wissenschaftlichkeit so viel zu Gute thut, das Opfer eines boshaften Spahagelds geworden war. Statt dies nun einzusehen, macht sie die Sache noch schlimmer, indem sie, von verschiedenen ihrer entrichteten Leser zur Fiede gestellt, erklärt, „kein Charlatan habe sie getäuscht“, sie habe „das vorrestliche Phantastestück“ mit lebenden Augen, und wissend, daß es ein Phantastestück sei, angenommen; sie könne sich nur wundern, daß es „unter ihren Lesern eine solche Anzahl höchst ehrenwerther Briefschreiber geben kann, die nie eine Zeile von Edgar Poe oder Jules Verne gelesen“. Durch diesen Versuch, die redaktionelle Unfehlbarkeit zu wahren, wird die Sache nur schlimmer gemacht. Die Phantastestücke Poe's und Verne's sind ganz anderer Art; es sind eben Phantastestücke. Hier aber haben wir es mit einer Mystification zu thun, und höchstens kann es sich fragen: wer mystificirt worden ist? Ist die „Nationalzeitung“, wie sie behauptet, wirklich nicht mystificirt worden, so hat sie ihre Leser mystificirt oder mystificiren wollen. Wenn sie letzteres für das kleinere Uebel hält, so möge sie sich mit ihren Lesern abfinden, die von der schulmeisterlichen Abzanzlung gerade nicht sehr erbaut sein dürften.

— Das kommt davon. Ein Berliner Blatt (das „Tageblatt“) erzählt, Herr Lessendorff werde auf all' seinen privaten Wein- und Kaffee-Wanderungen in geheimnißvoller Weise von „einigen namhafteren Repräsentanten“ der Sozialdemokratie begleitet, die ihn nicht aus den Augen ließen. „Wozu ohne“ ist die Sache nicht. Nur, daß die geheimnißvollen Begleiter bloß in der Phantastie des Herrn Lessendorff existiren, die allerdings ziemlich aufgeregt ist. So ist und z. B. bekannt, daß Herr Lessendorff ein Weinlokal, in welchem er sich besonders faunt, „mollig“ fühlte, deshalb nicht mehr besucht, weil er „beobachtet“ werde“, eine Annahme, von deren vollständiger Unbegreiflichkeit der Wirth ihn nicht zu überzeugen vermochte. Wir möchten Herrn Lessendorff, dessen ungeschickbare Mitarbeiterchaft wir nicht verlieren möchten, den wohlgemeinten Rath geben, einmal seinen Hausarzt zu consultiren.

— Zu der „merkwürdigen Geschichte“. Kurz vor dem Drucke der vorigen Nummer des „Vorwärts“ erhielt Genosse Halenclover einen weiteren Brief und zwar von dem Vater des Briefschreibers, welcher sein Bedauern über den Brief mit der Bitte ausdrückte, denselben nicht zum Abdruck gelangen zu lassen. Dies war nun nicht mehr möglich, doch wurde an drei Stellen der Name des Briefschreibers, der zuerst im Veröffentlichen werden sollte, fortgelassen, sodas wir glauben, dadurch im Wesentlichen dem Wunsche des Vaters nachgekommen zu sein. Wir möchten übrigens, daß in dem ersten Briefe keinerlei Andeutungen enthalten waren, aus denen geschlossen werden konnte, daß man es nicht mit dem Hausbesitzer, sondern nur mit seinem Sohne zu thun habe.

Hätten Mahmud's Nachfolger den Geist seiner Reformen begriffen oder begreifen wollen, so hätte die Beamtenmehrwirtschaft von Grund aus abgeschafft und der Wissenschaft hätte eine freie Stätte eröffnet werden müssen, wo das Volk Gelegenheit gehabt haben würde, sich zu bilden. Heute ist dem Türken in seiner Heimath die Bildung nach modernem Muster beinahe unmöglich; wenn er etwas mehr lernen will, so muß er nach dem Auslande, was nur dem Begüterten möglich und für den Armen natürlich unmöglich ist. Indessen ist die Zahl derjenigen, die nach dem Auslande zur Ausbildung geschickt werden, verschwindend klein, da der Werth der Bildung bei den Türken nicht anerkannt wird. In unserer Stadt, in der Metropole also, existirt nur ein Lyceum, von den Pfaffeninstituten natürlich abgesehen, wo eine gewisse Erziehung erlangt werden kann; dasselbe hat französische Professoren, ist aber noch lange nicht ausreichend für das ganze Land. In all den anderen Schulen wird durch Pfaffen der Unterricht erteilt, und wie unzureichend solch ein Unterricht ist, bedarf wohl keiner Erwähnung.

Außer dieser sogenannten Hochschule existirt noch ein Gewerbe-Institut, jedoch sehr mangelhaft bestellt, und schließlich eine medizinische Fakultät, die nur in dritter Reihe genannt zu werden verdient, weil sie einmal ziemlich gut war, jetzt aber um ein Bedeutendes gesunken ist, da aus besonderer Klugheit die französische Vortragsprache durch die türkische ersetzt wurde, was, nach der Meinung aller Fachmänner, dieses Institut wieder um zwanzig Jahre zurückgebracht hat. Es ist allerdings lobenswerth, die eigene Sprache heben zu wollen, allein so ein Vorhaben muß mit richtigem Takt angefaßt werden, um nützlich wirken zu können; vorerst hätte die türkische Sprache den modernen Sprachen gleichgestellt werden sollen, und nachdem das nötige Material hierzu bereit war, hätte diese Neuierung eingeführt werden sollen. Aber so genau nimmt man es hier zu Lande nicht, wo jede Sache verkehrt angefaßt wird.

Will man einwenden, daß seit den ersten Versuchen der Reformen eine zu kurze Zeit verlossen sei, um schon praktische Resultate davon zu sehen, so ist das in der Administration seit Mahmud II. Geleistete jedenfalls nicht dazu angethan, solch eine Einwendung zu rechtfertigen. Ich will gern zugeben, daß ein Zeitraum von 50—60 Jahren keine besondere Entwidlung beim türkischen Volke zum Vorschein bringen konnte, da es vordem noch in der Nacht der Barbarei lag; allein die Staatsorganisation ist damit nicht zu entschuldigen, man muß vielmehr behaupten, daß die Männer, die dieselbe leiteten, sie absichtlich vernachlässigten, denn sie sind doch die einzigen von der Civilisation belehrt, leider aber dermaßen verdorben, daß die Zukunft der Türkei sehr traurig aussieht, so lange solche in diesen Händen bleibt!

Die Reorganisation der Land- und Seemacht ist das Einzige, womit sich die Regierung rühmen kann; es ist eine Kraft geschaffen worden, mit der Rußland nicht zu spielen haben wird. Im Uebrigen hat Mahmud einen europäischen Anstrich bekommen, um im Grunde noch ganz alttürkisch zu bleiben. So zum Beispiel strebt man dahin, die Gerichtshöfe und andere öffentliche Anstalten nach europäischer Schablone zu organisiren, ohne jedoch Kamhaftes zu erreichen, denn die Beamten bleiben doch bei ihrem alten Schendrian, der Jedem das Leben verbittert, der das Unglück hat, mit ihnen in Verührung zu kommen.

Consequente Reformen lassen sich nicht finden; dieselben sind immer so verschieden, wie die Launen der aufeinander folgenden Herrscher, die mit Staatsbeamten wechseln, wie Unserer mit Kleidungsstücken, so daß, wenn in irgend einem Grade etwas Gutes geschaffen wird, es nicht lange dauert, daß das Geschaffene von einem Nachfolger wieder umgestoßen wird. In der Administration ist somit ein ewiges Hin- und Herreisen bemerkbar, welches keine stabile Schaffung auskommen läßt und wodurch die Türkei in Mißcredit gekommen ist, da es vielleicht nur Spanien giebt, welches mit solchen Zuständen konkurriren kann.

Daß unter diesen Umständen die Zukunft der Türkei in sehr trübem Licht erscheint, läßt sich wohl nicht ableugnen; allein wer weiß, was die Zukunft bringt; vielleicht wird es doch besser, als es die Lage der gegenwärtigen Verhältnisse vermuthen läßt. — Bei nächster Gelegenheit werde ich Ihnen etwas über die Christen der Türkei schreiben, als deren Beschüper (?) Rußland aufzutreten vorgiebt.

rechtere Produktionsweise tritt, daß Noth und Elend aus der Welt geschafft werden, daß mit einem Worte Freiheit und Gerechtigkeit auf Erden sei." (Stürmisches Bravo.) — Professor Birnbaum dagegen äußerte sich am Schluß seiner Rede, nach dem Bericht desselben Blattes, folgendermaßen: "Die mir zugewiesene Zeit ist leider um, ich kann Sie nur nochmals bitten, lassen Sie uns entweder unsere Meinung schriftlich austauschen, oder unsere Thesen Satz für Satz mit einander in späteren Versammlungen durchgehen. Nur so werden wir überzeugen!" (Bravo.) Mit diesem Satze tritt Herr Birnbaum unverkennbar den Rückzug an. Wenn der Herr Professor das Bedürfnis fühlt, seine Meinung über den Sozialismus schriftlich auszutauschen, so sieht ihm ja nichts im Wege, diesem seinem Herzensdrange nachzugeben. "Gesagt ist aber leichter als gethan", denkt der Herr Professor, und giebt den Redekampf auf, um "unsere Meinung schriftlich auszutauschen". Nun, man wird ja sehen, was aus dem schriftlichen Meinungsaustausch wird, an Gelegenheit hierzu fehlt es dem Herrn Professor sicherlich nicht, sündemalen die literarisch-wissenschaftlichen Verfechter des Sozialismus ziemlich zahlreich gegen den von Professor Birnbaum vertheidigten Kapitalismus zu Felde gezogen sind. Also nur heraus mit dem Federwisch; wir pariren, Herr Professor.

**Neerane**, 18. Juni. (Schluß aus Nr. 71.) Kaufmann Picht, Firma Picht und Berger. Auf einen neuen Webartikel 12 Gg. 2fdg. 96 1/2 Ellen lang, 52 Zoll breit, 52 Schuß pro Zoll, 12schäftig, 10 Tritte, 2 und 2 abgeschossen, 332 Z. Kette, 310 Z. Schuß 30r West, jaht Lohn: 16 Mark. Davon geht ab: 1 M. 57 Pf. für Treiben, 1 M. 55 Pf. für Spulen, 45 Pf. für Andrehen, 60 Pf. für Scheeren, macht 3 M. 17 Pf., bleibt 11 M. 83 Pf. Arbeitszeit 10—11 Tage.

Gebr. Liebert. Für Kreuzkörper ganz Wolle 12 Schäfte 12 Tritte, 9 Gang 2fdg., 25 1/2 Zoll breit, Doppelstücke à 58 Ell. lang, 56 Schuß per Zoll, Kette 148 Z., 24er Wolle, Schuß 148 Z. C Schuß. Lohn: 11 M. 50 Pf. — Für Plaid 8 Gang 2fdg., 47 Zoll breit, 58 1/2 Ell. lang, 54 Schuß per Zoll, Kette 116 Z., 24er Wolle, Schuß 120 Z. C Schuß. Lohn 8 M., früher 9 M., also 1 M. gebrochen seit Anfang 1877.

J. W. Dittrich. Für Plaid 8 Gang 4fdg. 44 1/2 Z. breit, 65 1/2 Ellen lang, 60—62 Schuß per Zoll, Kette 250 Z., 60 Zwirn, 195 Zahlen, 30 West. Lohn 9 M. 50 Pf. (1876 10 M. 25 Pf.) — Für Tartan 9 Gang 2fdg., 25 1/2 Zoll breit, Doppelstück à 92 Ellen lang, 60—62 Schuß per Zoll, 235 Z. Kette, 40r Zwirn, 24er Wolle, 325 Z., 30 West Schuß. Lohn 15 M.

B. Haberland. Für 1/2 Plaid, 8 Gang 2fdg., 62 Ellen lang, 52 Schuß per Zoll, 120 Z. Kette, 30r Zwirn, 144 Zoll 30r West. Lohn 9 M. (1876 10 M. 50 Pf.) — 1/2 Travers, 8 Gang 2fdg. 72 1/2 Ellen lang, 54 Schuß per Zoll, 2 und 2 abgeschossen, Kette 82 Z., 32r Zwirn, 120 C Schuß. Maschinen-spulen. Lohn 8 M. 50 Pf.

Thämmler. Für Boucette, 9 Gang 2fdg. 87 1/2 Ellen lang, 60 Schuß per Zoll, Kette 220 Z., 40r Zwirn, 220 Z. C Schuß, 8 und 1 abgeschossen. Lohn 15 Mark.

W. Gerdes. Für Rips 9 Gang 3fdg., 25 1/2 Zoll breit, 72 Ellen lang, 27—28 Rippen auf den Zoll, 142 Zoll Kette, 252 Z. C Schuß doppelt gespult, 126 Z., 60r Zwirn, 1 und 1 geschossen. Lohn 11 M. — Für Merino flance, 10 Gang 2fdg., 25 1/2 Zoll breit, 72 Ellen lang, 60—62 Schuß per Zoll, 108 Z. Kette, 92 Z. Schuß. Lohn 7 M. 50 Pf.

Franz H. Mäthler. Für einen halbwoollenen Artikel 8 Schäfte 8 Tritte, 12 Gang 2 und 3fdg., 25 1/2 Zoll breit, Doppelstück à 90 1/2 Ellen lang, 68 Schuß per Zoll, 310 Zoll Zwirn und 64 Z. Seide zur Kette, 344 Z. West zum Schuß. Lohn 16 M. 50 Pf.

Heinrich Schmieder u. Sohn. Für Mabelaine, 10 Gg. 2fdg., 25 1/2 Zoll breit, 88 1/2 Ell. lang, 58 Schuß per Zoll, Kette 258 Z., 26r Water, 208 C Schuß. 13 M. Lohn.

G. Blumstengel. Für Plaid, 9 Gang 2fdg. 60 1/2 Ellen lang, 46 Zoll breit, 52 Schuß per Zoll, 134 Z. Kette, 110 Z. C Schuß. 8 M. Lohn.

Fabrikant Kroißsch. Crèpe travers, 12 Gang 2fdg., 25 1/2 Zoll breit, 64 Schuß per Leipziger Zoll, 76 1/2 Leipz. Elle anlegen. In das Stück 122 Z. Kette, 86 1/2 Z. C Schuß, abgeschossen wird 4 Grund 1 Aufschuß, 5 Grund 1 Aufsch., 16 Grund 1 Aufsch., 4 Gr. 1 Aufsch., 4 Gr. 1 Aufsch., 6 Gr. 1 Aufsch., 5 Gr. 1 Aufsch. u. s. w. Die Waare ist 12schäftig, 14 Tritte und zweierlei Aufschuß. Das Durchtreten von 12 Schemeln wird stets von den Aufschüssen unregelmäßig unterbrochen. Es dürften 8 volle Arbeitstage dazu gehören, ehe so ein Stück fertig gearbeitet ist. Für das mühevoll Arbeitende bekommt man 9 M. 50 Pf. Davon geht ab 50 Pf. Treibelohn, 1 M. für Scheeren und Andrehen, bleibt für den Meister sammt Spuler täglich circa eine Mark!! Das ist ein Lohn, den der Schwiegerohn eines Millionärs zahlt.

Man schämt sich oft selbst, den arbeitssuchenden Webern den Lohn genau anzugeben. So wurde einem Weber aus dem letzten Geschäft, auf seine Frage nach dem Lohn eines Stückes solcher Crèpe travers erklärt, es gäbe 3 Thlr. 5 Gr. (9 M. 50 Pf.), als derselbe aber das erste Mal lieferte, erhielt er nur 2 Thlr. 16 Gr. (7 M. 60 Pf.). Auf seine Vorstellung bekam er den Bescheid, daß man für ein 50 Meter langes Stück auf diesen Artikel 3 Thlr. 5 Gr. auszahle, da aber sein Stück nur 40 Meter (71 Leipziger Elle) lang war, so zahlte man ihm nur 2 Thlr. 16 Gr. aus. Wäre dem betreffenden Weber der gleiche Bescheid vorher gegeben worden, es wäre zweifelhaft gewesen, ob derselbe bei allem Arbeitsmangel Zeit und Geld geopfert hätte, die komplizierte Vorrichtung zu diesem Artikel herzustellen. Andere Fabrikanten aber geben ihren Arbeitern keine Ketten mehr, sie klagen, nicht mehr bestehen zu können bei den seither gezahlten Löhnen, und stellen den so arbeitslos Werbenden die Alternative, 1 Mark und noch mehr billiger das Stück zu machen, dann können sie wieder Kette mitnehmen. In den meisten Fällen bei jegiger Zeit wird diese Methode mit Erfolg angewendet und der scheinbar humane Arbeitgeber thut dabei immer, als ließe er nur noch arbeiten, um seine Leute zu beschäftigen. Geviß ein großer Vortheil für die Herren Fabrikanten. Dabei darf man nicht verkennen, daß die kleineren Geschäfte mit den größeren nicht die Konkurrenz auszuhalten vermögen, und da auch schon beim Einkauf der Garne der Großfabrikant im Vortheil ist, so bleibt dem Kleineren nichts weiter übrig, als am Lohne zu knappen. Der Lohnweber ist immer der Erste, dem man abzuschinden sucht. Die Fabriken, die mechanischen Webereien jedoch schaffen der Hausweberei die allergrößte Konkurrenz, denn für die Dampfwereie gelten ganz andere Lohnsätze als die angeführten, und die Löhne für Stücke auf dem Dampfstuhl gefertigt sind so niedrig, daß der Fabrikweber dabei ebenfalls kaum die Fristung seines Lebens erringt.

Zum Schluß richten wir noch die Aufforderung an alle Berufs- und Gewerksleute allerwärts, sowohl in Glaucha wie im Voigtland u. s. w. u. s. w. gleiche Statistiken zu veröffentlichen und thätig für das Wohl der Weber einzutreten, denn nur dann wird unser Vorgehen den gewünschten Erfolg erzielen.

### Allgemeiner Arbeiter-Zängerbund.

Gesangsgenosse Emil Busch ist von Gotha wieder abgereist und ist als Erbgang in den Ausschuh von der hiesigen Arbeiter-Liebertafel der Kämpfer Carl Engelhardt gewählt worden. Der Ausschuh hat in seiner Sitzung am 22. d. Mts. zum Stellvertreter des Vorsitzenden den Lithograph Richard Spägel gewählt, was den Gesangvereinen hiermit bekannt gemacht wird.  
Gotha, den 25. Juni 1877.

Der Ausschuh:  
Emil Sauersteig, Vorsitzender.

### Briefkasten.

der Redaktion. J. R. in C.: Wenn neue Münzwährungen in einem Lande eingeführt werden, wird die Summe der zu prägenden Geldstücke nach der Kopfzahl des betreffenden Staates bestimmt.  
Quittung. Ulrich Offenbach Ann. 0,50. J. Schmidt Paris Ab. 18,40. Fachverein der Kleidermacher Strept Ab. 5,62. Arbeiterbildungsverein Hüttenberg Ab. 7,33. Leseverein Fortschritt Friedland Ab. 5,50. Hestur Rainy Ab. 8,50. Gesangverein „Lassalla“ Mannheim Ann. 3,00. Linnu hier Ab. 34,90. Vert. Kellinghusen Ab. 10,40. J. Blar Studenz Ab. 4,89. Schr. 0,55. Mkr. Szigetvar Ab. 2,26. Frank. Pest Schr. 8,06. Lud. Hamburg d. A. G. Ab. 100,00. Untr. Jessy Ab. 2,10.

### Berliner Wahlfonds.

S. Manufakturarbeiter-Gewerksch. Göppingen 3,30.

**Altona.** Am Sonnabend, den 30. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, in Loppelman's Salon:

### Volkversammlung.

Tagesordnung: Bericht über den Verlauf der Conferenz in Neumünster am 24. Juni d. J. Ref.: H. Walther.  
Partienassen. [70]

**Grimmitschau.** Vorläufige Anzeige. Den 19. und 20. August findet am hiesigen Orte ein

### Volkfest

verbunden mit Präsentenvertheilung u. s. w. [3,00]  
Wir bitten die Genossen, Vereine und Corporationen der Umgebung dies gest. brachten zu wollen. Alles Nähere später.  
Das Festcomité.  
J. A.: Robert Walther, Restauration Carlücke, 1 Tr.

**Hannover.** Montag, den 2. Juli, Abends 8 Uhr, im Hagen'schen Saale: [80]

### Große Volksversammlung.

Tagesordnung: Die Zuchtensarbeit und Anschluß an die Berliner Petition.  
Parteienossen seid alle am Platze.  
H. Rudolph. C. Wolpers.

**Mannheim.** Gesangverein „Lassalla“. Sonntag, den 8. Juli, in den Sälen des „Badener Hofes“:

### Viertes Stiftungsfest

bestehend aus Concert, Festrede und Ball unter Mitwirkung verschiedener auswärtiger Gesangvereine.  
Anfang 3 Uhr. — Eintritt 30 Pf., Damen 20 Pf., Ballkarten 1 Mark.  
Alle Freunde und Befinnungsgenossen von nah und fern ladet hierzu freundlichst ein [3,20] Der Vorstand. [300]

**Als Verwalter oder Disponent** größerer Anwesen oder Etablissements empfiehlt sich ein selbstständig gewesener Techniker reiferen Alters. [35] [1,00]  
Näheres R. P. durch die Expedition.

**Die Geheimnisse des sächsischen Cabinets.** 2 Bde. Stg. Cott. Statt 1875 nur 6 M. Rend. Geschichte der französischen Revolution v. 1789—1799. 6 Bde. statt 6 M. nur 3 M. Schmitz Die Licht- und Schattenseiten des Lebens. Roman in 6 Bdn., statt 18 M. nur 2 M. Börne's Schriften. 12 Bde. nur 12 M. 3,50. Freiligrath's Werke. 3 Bde. eleg. geb. nur 10 M., so wie alle Erscheinungen des Buchhandels zu ermäßigten Vorpreisen. (Man vergl. die Anzeige in Nr. 69 des „Vormärts“.) [270] Berlin SW., Hagelbergstraße. Wortmann'sche Buchhdlg.

In unserem Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen, sowie durch unseren Commissionär Hrn. Siegmund u. Volkering in Leipzig zu beziehen:

### „Arbeiterkrankheiten“

#### 1. Schädliche Gase

#### 2. Schädliche Dämpfe

als Krankheitsquellen und die von ihnen heimgeführten Fabrikationszweige.  
Von F. A. Morak.  
Preis 10 Pfg. Bei Abnahme größerer Partien bedeutender Rabatt.  
Rugsburg, im Juni 1877. [35] [3,90]  
Volkbuchhandlung von J. Endres, G. Nr. 322.

### Abonnements-Einladung

pro 3. Quartal 1877.

### Die Neue Welt.

#### Illustrirtes Unterhaltungsblatt.

Wöchentlich 1 1/2 Bogen. Preis vierteljährlich M. 1,20.  
In Heften à 30 Pfg.

### II. Jahrgang. Auflage ca. 40,000.

Jede Buchhandlung und Postanstalt nimmt Bestellungen an.  
Bei Postabonnements wolle man sich auf die Zeitungspreisliste 1876, Seite 64, Nr. 2577 berufen. — Bestellungen können durch die Post nicht bezogen werden. — Für Kreuzbandendungen innerhalb des deutsch-österreichischen Postgebietes berechnen wir incl. Porto per Quartal 1 M. 60 Pf. Für Hefte oder Einzelnummern bitten wir bei Bestellung den Betrag in Briefmarken beizulegen.

Lauf diesjährigem Congressschluß schließt mit Ende September der II. Jahrgang. Es beginnt demnach mit 1. Oktober d. J. der III. Jahrgang, der mit Ende September 1878 schließt.

Die Leser unserer Parteiblätter machen wir darauf aufmerksam, daß zur Einführung der „Neuen Welt“

### Illustrirte Prospekte

gratis verhandelt werden.  
Die Verbreitung der Prospekte in Versammlungen, Vereinen, Werkstätten, Wirtschaften und Familien wird den Befinnungsgenossen als bestes Agitationsmittel

dringend an's Herz gelegt.  
Bei Bestellung ist die Zahl des Bedarfs und genaue Adresse anzugeben. Plakate zum Ausschlagen in öffentlichen Lokalen und Sammelstellen stehen zu Diensten.

### Die Genossenschaftsbuchdruckerei.

Leipzig, Färberstraße 12/11.

Verantwortlicher Redakteur: R. Seiffert in Leipzig.  
Redaktion und Expedition Färberstraße 12/11 in Leipzig.  
Preis und Verlags der Genossenschaftsbuchdruckerei in Leipzig

### Correspondenzen.

**Neumünster.** Hier selbst fand am Sonntag, den 24. Juni, eine Conferenz der Schleswig-holsteinischen Parteien statt. Dieselbe war von 19 Ortschaften durch 29 Delegirte besetzt. Es handelte sich in erster Linie um die Beschlussfassung über das Projekt, ein Parteiorgan für Schleswig-Holstein zu gründen. Die Nothwendigkeit der Herausgabe eines solchen Blattes wurde allgemein anerkannt und war es deshalb die Hauptaufgabe, eine Einigung in Betreff der zuerst sehr weit auseinandergehenden Pläne herbeizuführen. Die Vorschläge, welche auf Herausgabe eines Provinzialblattes, indem nur betreffs des Ortes der Herausgabe die Anschauungen auseinander gingen. In Vorschlag kamen Kiel, Itzehoe und Neumünster, und drehte sich die Debatte namentlich um die beiden ersten Orte. Bei der Abstimmung entschied sich jedoch die Mehrheit für Kiel und wurde beschlossen, das Blatt zum 1. Oktober unter dem Titel: „Schleswig-holsteinische Volkszeitung“ erscheinen zu lassen. Zur Regelung der geschäftlichen Angelegenheiten wurde eine Commission von 9 Personen gewählt. — Den zweiten Gegenstand der Tagesordnung bildete die Besprechung über die Agitation in Schleswig-Holstein. Es wurde nach längerer Debatte der Beschluß gefaßt, nach der Wahlkreiseinteilung die Agitation planmäßig zu betreiben. Nach Erledigung einiger nebenächlicher Fragen wurde dann die Conferenz nachmittags gegen 4 Uhr geschlossen. Am Abend desselben Tages fand im Congresslokal eine öffentliche Versammlung von Parteigenossen statt, in welcher Genosse Odenburg über den letzten Sozialisten-Congress in Gotha referirte und in der die Gründung eines Ortsvereins für die Parteigenossen in Neumünster beschlossen wurde.

**Glauchau.** 25. Juni. Sonnabend, den 23. d. M., tagte im Theatergarten eine äußerst stark besuchte Volksversammlung, in welcher Parteigenosse Rost aus Berlin mit dem bei der letzten Reichstagswahl hier durchgefallenen Professor Birnbaum aus Leipzig einen Redekampf auszufechten hatte, und auch wirklich und zwar glänzend ausfocht. Das beweisen selbst die Berichte gegnerischer Blätter. Das hiesige „Tageblatt“ z. B., welches einen ausführlichen und objectiv gehaltenen Bericht über die Versammlung bringt, läßt Rost, nachdem dieser die „wissenschaftlichen“ Anfechtungen, welchen die Theorien des Sozialismus ausgesetzt sind, zurückgewiesen hatte, sagen: „So lange nicht bessere Argumente gegen uns vorgeführt werden, wird die Sozialdemokratie sich erlauben, im Massentritt voranzuschreiten und darauf dringen, daß an Stelle des Lohnsystems eine ge-